

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Frau Irmintrud. Erzählung aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts. Von
Maidy Koch, Riegel

[urn:nbn:de:bsz:31-337547](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337547)

liegen blieb. Hoch auf dem südlichen Felsen des Hirschsprunges erblickt der das Höllental Durchwandernde seit Jahren einen künstlichen Hirsch, der seine Geschichte hat. Die Aufstellung des ersten Hirschens datiert bis ins Jahr 1856 zurück. Als sich im Herbst 1856 Großherzog Friedrich I. von Baden mit der Prinzessin Louise von Preußen verablicht hatte, unternahm er mit seiner Gemahlin eine Fahrt durch das ganze Land. Wo es landschaftliche Schönheiten gab, wurde Halt gemacht und so kamen die hohen Herrschaften auch in das damals in noch höherem Grade wildromantische Höllental. Die Gemeinde Falkenstein im Höllental war es jedenfalls, welche die Anregung zur Verkörperung der Sage zur Ausführung brachte. Dieser erste Hirsch hielt den Stürmen und dem Zahn der Zeit bis zum Jahre 1873/74 stand und Forstjäger v. Schilling ließ bald darauf einen neuen Hirsch anfertigen und auf der lustigen Höhe aufstellen. Die im Jahre 1874 in Freiburg tagende Versammlung der deutschen Forstmänner bewunderte den romantischen Anblick auf einem Ausflug ins Höllental. Am Hirschsprung angekommen, gewahrte man am äußersten Felsen einen kolossalen Hirsch mit majestätischem Geweih — so heißt es in einem damaligen Berichte. Doch auch dieser Hirsch sollte nicht lange auf seiner lustigen Warte bleiben. Im Jahre 1878 wurde auch er durch die Gewalt des Sturmes vom Felsen herabgeworfen. Acht Jahre lang blieb nun

der Felsen ohne diesen Schmud. Erst im Jahre 1887 wurde von drei Naturfreunden aus Freiburg und Neustadt im Schwarzwald wieder ein Hirsch auf deren eigene Kosten aufgestellt. Achtzehn Jahre stand dies Wahrzeichen der körpergewordenen Sage auf jener Warte, bis es auch dem Zahne der Zeit zum Opfer fiel. Dies geschah im Frühjahr 1905 zum Leidwesen aller derer, die das Höllental besuchten und sich an der Silhouette des Hirschens erfreuten. Den Bemühungen einiger Naturfreunde mit der tatkräftigen Unterstützung der Behörden von Stadt und Staat und den Beiträgen Einheimischer und Fremder ist es neuerdings gelungen, den Hirsch in künstlerisch-vollendeter Ausführung neu errichten zu lassen. Die ursprünglich geplante Herstellung in Eisenfuß scheiterte an der Höhe der Kosten, dagegen gelang es, mit den vorhandenen Mitteln die Ausführung in Kupfertreibarbeit mit innerem Eisengerippe zu ermöglichen, und die mit der Arbeit betraute Firma, Seidelberger Zinforamentenfabrik, hat sich durch die gediegene Leitung den Dank aller Beteiligten erworben. In Ueberlebensgröße zweieinhalb Meter hoch, mit einem Gewichte von 350 Kilogramm, steht der Hirsch 40 Meter über der Straße auf feilem Felsen, stolz Ausschau haltend und alle Schwarzwaldfreunde grüßend, die dort unten vorüberziehen und sich an der herrlichen Naturschönheit des Höllentals erfreuen. Möge er in unbegrenzter Dauer dem Wind und Wetter Trotz bieten!



Frau Irmintrud.

Erzählung
aus dem Beginn des
12. Jahrhunderts.

Von Maïdy Koch,
Niegel.

Auf einem einsamen Felsen, der sich jäh aus dem Bergwald erhebt, liegt das Schloß Dachsburg. Seine Mauern scheinen verwachsen mit dem Gestein, auf dem sie ruhen, und schauen trostlos auf

die dunkeln Föhren nieder, die sich mit zähen Wurzeln an die nackten Steine klammern. Tief im Wasgenwald liegt das stille Schloß; ein schmaler Saumpfad nur klettert aus dem Tal der Born an der Felswand empor und selten naht sich ein Fremder dem ephemer-umspunnenen Tor.

Ein Abend war's in der geheimnisvollen Zeit, wenn der Winter schon mit dem Frühling kämpft. Noch dehnten sich die verschneiten Höhen wie ein schimmerndes Meer mit erstarren Wellen bis in die ferne Rheinebene hinaus. Aber schon brauste der Föhn aus den Tälern herauf und rüttelte an den Niegeln der verschlafenen Burg. Im dämme-

rigen Gemach lag Hugo von Dachsburg auf dem Ruhebett. Er hatte es ganz nahe an das vergitterte Fenster rücken lassen, trotzdem der Sturm ihm fast die Decken vom Leibe riß. Er konnte nicht atmen, wenn er die Berge nicht sah, die er nie mehr betreten durfte. Vor drei Jahren, in der Blüte der Manneskraft, hatte ein Sturz vom Pferde ihn zum Krüppel gemacht. Nun lag er am Fenster, Tag für Tag, und hörte im Burghof drunten Hofsgetrappel und Knappenruf. Dann zog er sich wohl mit den Händen am Gitter empor, schaute den Davonreitenden nach und sank mit einem Fluch auf das Lager zurück, wenn das Tor sich hinter dem letzten seiner Mannen geschlossen hatte.

Sein junges Weib hatte schlimme Tage. Sie verstand es nicht, mit weicher Hand die Stirne des Kranken zu glätten, ihm mit harmlosem Geplauder über Schmerz und Bitterkeit hinwegzuhelfen. Stumm und herb tat sie ihre Pflicht und fand nur selten ein karges Trosteswort für den siechen Mann. So war es gekommen, daß seine zehrende Sehnsucht nach ihr sich in Haß gewandelt hatte und daß er ihr jeden stummen Liebesdienst mit Schelten vergalt. Dennoch kam nie eine Klage über ihre Rippen. Aber ihre Ruhe, die ohne Wärme und Güte war, empörte den hilflos Geseffelten mehr, als hätte sie Ungeduld und Mißmut gezeigt.

Nun waren auch noch seine Vauern aufhübereich geworden, weigerten sich, den Frondienst zu leisten und vertrieben seine Bötter. Zornentbraunt hatte er seine Dienstmänner entboten, die Empörer zu züchtigen. Aber die Ritter machten gemeinsame Sache mit den Aufständischen und kündigt den ohnmächtigen Gebieter den Gehorsam. Von Tag zu Tag mußte er sich auf einen Ueberfall gefaßt machen und wußte seine Burg in der Hand unfundiger Knappen, ohne Haupt und Führung. In dieser Not hatte er sich an seinen Freund und ehemaligen Waffengenossen, den Herzog Berthold III.

von Jähringen gewandt. Trotzdem sich die beiden Männer seit Jahren nicht mehr begegnet waren, hatte Berthold alsbald durch einen Boten seine Hilfe zugesagt. Nun harrte Hugo fiebernd auf seinem Schmerzenslager, ob Freund oder Feind zuerst die Burg erreichen werde, und gab durch seinen greisen Diener Burkhart die nötigsten Befehle zur Vorbereitung des Kampfes auf Leben und Tod.

Auch der heutige Tag hatte noch keine Entscheidung gebracht. Ermüdet von der trostlosen Ausschau über die schneebedeckten Berge, sank Hugo von Dachsburg auf sein Lager zurück, mit der Rechten noch das Gitter umfassend, um sich bei dem geringsten Laut erheben zu können.

Mit kaum hörbarem Schritt war sein Weib in das Gemach getreten. Frau Zmintrud war groß und schlank, wie die Höhlen ihres lothringischen Heimatlandes. Das weißblonde Haar, das sie in schweren Flechten trug, stand in seltsamem Gegenlicht zu dem dunkeln Feuer ihrer Augen. Sie trat an das Fußende des Lagers und sah zu dem gewölbten Fenster hinaus.

„Ein Zug von Neißgen naht sich aus dem Tal,“ sagte sie dann ruhig, als ahne sie nicht, was diese Meldung bedeuten konnte. Der Graf fuhr empor und starrte mit brennenden Augen in die Dämmerung hinaus.

„Schläft der Wächter, daß er's nicht meldet?“ rief er zornig.

„Er hat mir seinen Knapven geschickt, damit sein Hornruf kein Getümmel wecke. Die Dunkelheit läßt das Banner nicht erkennen.“

„Die Feinde sind's!“ rief der Kranke in ohnmächtiger Wut zwischen den Zähnen hervor. „Sie haben die rechte Stunde gewählt.“

„Es ist alles bereit zu ihrem Empfang,“ entgegnete Frau Zmintrud, lehnte den Kopf an die Mauer zurück und schaute gleichgültig hinaus in die sinkende Nacht.

„Wo ist Burkhart?“ frug der Graf und sein Atem ging schwer.

„Im Burghof bei den Knappen,“ gab sie zur Antwort.

„Auf ihn herein!“ Die kraftlosen Finger des Kranken lösten sich von den eisernen Stäben und ermattet sank Hugo in die Kissen zurück.

„Sie brauchen ihn draußen. Er kennt seine Pflicht.“

„Weigerst du mir den Gehorsam in dieser Stunde? Alles ist wider mich verschworen. Wie soll ich mich auf meine Knechte verlassen, wenn mein Weib mein Gebot mißachtet?“ Ein irrer Haß funkelte in dem Blick des verlorenen Mannes.

„Du bist krank,“ sagte Frau Zmintrud und regte sich nicht.

„Und du?“ fuhr der Kranke auf; „wie ein Steinbild stehst du, als wüßtest du nicht, daß die nächste Stunde über Leben und Tod entscheidet für dich und mich! Kümmert's dich so wenig, ob du diese Nacht noch überleben wirst?“

Die junge Frau sah ihm zum ersten Mal voll in's Gesicht. „Unheil bedeutet's, wenn es die Wauern sind, die dort unten stehen. Und dennoch sähe ich lieber ihre Spieße blinken, als das Banner der Jähringer vor dem Burgtor wehen.“

Graf Hugo sah sein Weib mit finsternen Augen an: „Daß du deinen Haß nicht begraben kannst, selbst nicht in dieser Stunde! Verflucht dein Oheim, der dich in diesem blinden Wahn erzogen hat!“

„Wahn?“ frug Frau Zmintrud und ihre Stimme klang voll Hohn. „Alles Unheil, was über mich und die Meinen kam — von den Jähringern ging es aus. Du nennst ihn Freund, den streitbaren Herzog — ich heiße ihn Frevler und wünsche Gottes Fluch herab auf sein Haupt!“

Sie stand unbeweglich, mit brennenden Augen in die Finsternis starrend, während sie die heftigen Worte sprach. Der Kranke schloß die Lider und sein Antlitz zuckte wie in körperlicher Qual. „Still!“

„Ich dulde nicht, daß du ihn schmähst, der für mich kämpfen will, da alles mich verließ...“ wehrte er leise und eben so tonlos gab sein Weib zurück: „Lieber den Tod, als Hilfe von seiner Hand!“

Da klang vom Wartturm ein Hornruf durch die Stille, nicht die langgezogenen Töne, die Feindesnähe verkünden, sondern kurze freudige Stöße, die wie ein Zauchzen über die Berge klangen. Der Kranke fuhr jäh von seinem Lager empor und tauchte dem fröhlichen Getümmel, das sich plötzlich in der Burg erhob, mit fiebernden Sinnen. — Zmintrud trat schweigend vom Fenster zurück und verließ still das Gemach.

Nicht lange darauf führte Burkhart den Herzog in das dunkle Zimmer. Der greise Diener stellte

den eisernen Leuchter auf einen Tisch an der Wand und enifernte sich schweigend auf einen Wink seines Herrn. Rasch trat Berthold an das Lager des siechen Freundes und ergriff die zitternden Hände, die sich ihm entgegenstreckten.

„Hab' Dank, daß du kommst!“ sagte Hugo still und maß mit einem Blick voll tiefer Qual sein Glend an der kraftvoll blühenden Jugend seines Waffengenossen. Berthold verstand die stumme Sprache dieser fieberischen Augen und fand kein Wort für das Mitleid, das ihn heiß übermannte.

„Hab' auch Dank, daß du schweigst,“ fuhr der Kranke bitter fort. „So lieg' ich drei Jahre. Weißt du, was das heißt?“

„Weiß Gott — du lägst wohl lieber im Grab!“ Es war kein Trostwort, was von den Lippen des Freundes kam, und dennoch tat es dem Leidenden wohl. „Ich komme spät,“ fuhr der Herzog fort; „aber ich hab' deinen Gegnern schon Eins auf den Schädel gegeben, daß ihnen die Lust zu weiteren Heldentaten wohl vergangen ist!“



„Hab' Dank, daß du kommst!“

„Du hast sie schon getroffen?“ frag Hugo atemlos. „Nicht weit vom Greifenstein,“ gab Berthold zur Antwort. „Doch wird's wohl nur ein Teil der Horde gewesen sein. Ich werde nicht ruhen, bis ich sie Alle gefunden und gezügelt habe — darauf kannst du dich verlassen!“

„Daß ich sie strafen muß durch fremde Hand!“ In ohnmächtigem Grimm gerieb der Graf die Fede zwischen seinen Fingern.

„Laß dich's nicht betrüben!“ lächelte der Herzog und ließ sich in dem Sessel zur Seite des Kranken nieder. „Ich weiß mir ruhreicheren Kampf, als gegen schartige Sensen zu fechten!“

„Und dennoch tust du's für mich, führst meine Sade, trotz allem, was zwischen uns steht!“

„Was steht zwischen uns?“ frag Berthold lachend.

„Zemintrud von Montclair, mein Weib,“ antwortete der Graf und schaute forschend dem Freund in die Augen.

„Dein Weib! Nun freilich — was mußtest du die Nichte meines Todfeindes zur Herrin auf der Dachsburg machen?“ Aus den unbefangenen Augen des jungen Herzogs lachte verhaltener Uebermut. Der Graf zog finster die Brauen zusammen.

„Ich wußte nicht, daß Weiber so harsinnig sind. Sie war schön und trotzig und an ihrer Eseskühle entflammte sich mein Blut. Sie ward mein Weib — aus Liebe nicht. Weil der Bischof von Straßburg mich durch sie auf seine Seite zu ziehen hoffte, darum zwang er seine Nichte zur Ehe mit mir. Und ich war ein Narr. Ich wollte sie zähmen, wie ich manch wildes Roß bezwungen habe. Da hat mich das Schicksal in den Staub geworfen.“



„Du häteist sie auch dann nicht gezähmt, wenn du gesund geblieben wärest,“ gab Berthold zur Antwort und sein Gesicht war ernst geworden.

„So kennst du sie?“ frag lauernd der Kranke.

Einen Augenblick zögerte der Herzog mit der Antwort. Dann sagte er ruhig: „In der Kölnner Fehde fiel ich todwund in Feindeshand. Du entsinnst dich wohl. Dietrich von Aare hielt mich drei Monde gefangen auf seinem Schloß. Dort war sie zu Gast, Zemintrud von Montclair, und ich lernte ihr Wesen kennen.“

„Sie hat mir nie ein Wort davon gesagt,“ kam es zögernd, gequält von den Lippen des Leidenden.

„Sie nennt wohl meinen Namen nicht ohne Not,“ meinte lächelnd der Freund. „Aber hätten Weiberlaunen mich hindern sollen, dir meine Treu' zu erzeigen? Laß uns lieber bereden, wie ich deine Bauern in die Enge treibe!“

Eifrig entwickelte der Herzog dem Kranken seine Pläne, erzählte dann von eigenen Schicksalen, Hoffnungen und Sorgen, daß die Zeit wie im Fluge verrann. Es war fast Mitternacht, als Hugo durch einen Diener, den seine Glode gerufen hatte,

die Gräfin zu sich bitten ließ. Er war darauf gesetzt, daß sie nicht mehr erscheinen würde. Aber kaum hatte der Diener sich entfernt, trat sie schon leise über die Schwelle des spärlich erleuchteten Gemachs. Der Herzog erhob sich, um die Herrin des Schlosses zu begrüßen. Aber Zemintrud überlief die Hand, die er ihr bot, und ihre Blicke begegneten den seinen in eisiger Abwehr, daß er betroffen zurücktrat und sein Gesicht sich seltsam verfinsterte.

„Es wird Euch schwer, mich willkommen zu heißen, Gräfin,“ sagte er ernst. „Beruhigt Euch: keine Stunde länger, als die Bedrängnis Eures Gatten es erfordert, werdet Ihr dem Todfeind Eures Hauses Gaisfreundschaft gewähren müssen.“

„Sorgt Euch nicht,“ gab Zemintrud stolz zur Antwort. „Ich werde Eure Wege zu meiden wissen. — Euer Gemach ist bereit, wenn Ihr zu ruhen begehrt.“

Berthold verabschiedete sich stumm von dem Kranken und folgte dem Knappen, der ihn an der Thür erwartete. Zemintrud lauschte noch, bis die

Schritte der beiden verhallt waren; dann verließ auch sie das Gemach.

Der Aufenthalt des Herzogs und seiner Mannen auf der Dachsburg dauerte länger, als man vorausgesehen hatte. Die Empfänger leisteten einen hartnäckigen und unverbrossenen Widerstand und Berthold gab mehr als einmal dem Argwohn Ausdruck, daß der Bischof Kuno von Straßburg die Aufständischen heimlich unterstützte. Wäre ihm hinterbracht worden, daß die Gräfin häufig Boten ihres Heims auf der Burg empfing, so wäre ihm der Verdacht zur Gewißheit geworden. Aber er hätte wohl den Dingen ihren Lauf gelassen.

Selten geschah es, daß sie ihm begancte. Und immer wieder erschrad er vor dem harten, feineren Ausdruck auf dem Gesicht des jungen Weibes. War dies dasselbe Antlitz noch, das er in Liebe hatte glühen sehen? Immer häufiger kehrten seine Gedanken in die Vergangenheit zurück und die Erinnerung an sein Abenteuer auf jener Burg am Rhein, die er fast vergessen hatte, begann ihn heimzujuchen wie eine Schuld. . . .

Es war nun fast zehn Jahre her. Todwund, in Fieberträumen, lag er in Dietrich von Aares Schloß. Es kannte ihn niemand und als er zum Bewußtsein kam, war er klug genug, sich dem streichen Feind nicht zu verraten. Denn es war wohl kein Name unter den Gegnern des Reiches so verhaßt und gefürchtet, wie der des tapferen, kaisertreuen Zähringers. Langsam genas er nur. Dann sah er zuweilen im Burghof in der Sonne und sehnte sich nach Heimat und Freiheit. Da gesellte sich ihm Zemintrud, die Neugier und Mitleid in die Nähe des Gefangenen trieb. Er wußte bald, wer sie war. Sie erzählte ihm selbst von ihrem Heim in Straßburg, und daß Berthold von Zähringen, der Todfeind ihres Geschlechtes, ihr in

„Es wird Euch schwer, mich willkommen zu heißen.“ (Seite 53.)

den letzten Kämpfen am Rhein den einzigen Bruder erschlagen habe. Er sah ihre dunkeln Augen brennen, wenn sie seinen verhassten Namen sprach und mußte heimlich lächeln über ihre wilden, kindischen Nachgedanken. Es schien ihm ein verlostes Spiel, dies seltsame Mädchen in Liebesbände zu verwickeln und sich ihm erst dann als Feind zu offenbaren, wenn das Herz des spröden Kindes ganz in Glut stand. Irmintrud, die einsam und ohne Liebe aufgewachsen war, verfiel dem Zauber seines Verbens fast ohne Widerstreben. Sie verriet ihm Dietrichs teuflischen Plan, den Gefangenen nur deshalb genesen zu lassen, daß er den grausamen Tod, der ihm bestimmt war, umso bitterer empfände. Tag und Nacht sann sie auf Rettung für den geliebten Mann. Und als sie Gelegenheit zur Flucht erkundete und einen Plan ausgedacht hatte, da hob sie die dunkelglühenden Augen zu ihm empor und er verstand ihr wortloses Flehen. „Ich nehme dich mit,“ versprach er ihr mit seltsamem Lächeln und freute sich, seinem heimtückischen Feinde durch diese gemeinsame Flucht einen bösen Streich zu spielen. Der Plan gelang. In einer stürmischen Rainacht verließen sie das Schloß und in rasenden Ritten erreichte er die Firsburg, wo er Schutz und Freundschaft fand.

Dort, als Irmintrud sich selig seiner Rettung und ihrer Liebe freuen wollte, gab er sich ihr zu erkennen und versprach ihr lächelnd, daß sie wohl erhalten aus den Händen des Todfeindes in die Hut ihres Oheims gebracht werden sollte. Er sah nicht den Todessehnen in ihren erlöschenden Augen, nicht die Blässe ihres verzerrten Gesichtes. Im Frohgefühl der wiedergewonnenen Freiheit hatte er kein Empfinden mehr für die Tiefe ihrer Qual, die unerträgliche Bitterkeit ihrer Enttäuschung. Sein Herz hatte nichts von ihr gewußt. Wie eine Dienerin entließ er sie, die ihre Pflicht getan und ihm nicht mehr vonnöten war. Sie floh vor ihm wie vor einem Gespenst und jahrelang hatten sie sich nicht mehr gesehen. Doch nun, als sie ihm wieder entgegentrat, als Frau seines Freundes, da war sein Herz gereift, daß er verstand, wie tief er sich an ihr verschuldet hatte. Er lernte begreifen, daß jene Stunde auf der Firsburg ihr Leben zerbrochen hatte und eine späte Reue quälte sein Herz. Vergessens suchte er ihre Nähe, um ein Wort der Veröhnung mit ihr zu sprechen. Sie hielt ihr Wort und wich ihm aus und sein Aufenthalt auf der Dachsburg ging dem Ende zu, ohne daß es ihm gelungen wäre, auch nur durch einen Blick ihr kundzutun, daß er die Vergangenheit nicht vergessen habe.

Ein letztes Treffen bei Molsheim hatte die Kraft der Empörer endgültig gebrochen und Berthold hatte dem kranken Freunde mitgeteilt, daß er seine Aufgabe als gelöst betrachte. Sie hatten zusammen noch die letzten Maßnahmen besprochen; die Mannen des Bähringerz und des Dachsburgers zechten in der erleuchteten Halle und Berthold hatte sich, vom lauten Treiben der Vasallen angewidert,

in das dunkle Turmgemach zurückgezogen, wo die stillen Sterne durch das offene Fenster schauten. Seit drei Tagen war wieder ein Bote von Straßburg im Schloß. Aber der Herzog wußte es nicht. Es war ihm nur aufgefallen, daß die Gräfin noch finstlicher schien als sonst und eine merkwürdige Unruhe über ihrem Wesen lag.

Nun suchten seine Augen im Schweigen der Nacht die breisgauische Heimat, die er endlich wiederzusehen hoffte. Seine Zukunft, sein Schicksal und Sorgen lag dort am Fuß der Schwarzwaldberge, und seine Sehnsucht zog ihn heiß und heimlich schon lange wieder in die jung aufblühende Stadt, die das Werk und die Wonne seines Lebens war. Tief versunken in seine Gedanken, hatte er das Klirren eines Frauengewandes und die leisen Schritte auf der Treppe nicht gehört, die sich dem Turmgemache näherten. Er sah erst auf, als Irmintrud schon dicht an seiner Seite stand. Von ihrem jähen Anblick betroffen, trat er rasch einen Schritt zurück.

„Was führt Euch her, edle Herrin?“ frag er leise, von ihrem forschenden Blick gebannt.

„Nur eine Frage,“ gab sie still zur Antwort. „Ich hörte sagen, daß Ihr morgen die Dachsburg verlassen wollt. Ist's wahr?“



In einer stürmischen Rainacht verließen Sie das Schloß . . . (Seite 51.)

stand. Mit abgewandtem Gesicht erwiderte sie: „Ihr könnt mir die Antwort weigern. Nach meinen Gründen zu forschen, steht Euch nicht zu.“

Der Herzog blieb am Fenster stehen. „Ihr fürchtet wohl, ich möchte auf Straßburger Gebiet geraten und den Schergen Eures Oheims in die Hände fallen? Seid ohne Sorge: ich werde mein Leben zu wahren wissen. Denn ich liebe es nicht um eines leeren Glückes willen, nein, weil eine Pflicht mich hält und ein Ziel mich lodt, das größer ist als eines Menschenlebens kurzer Traum.“

Irmintrud wandte ihm ihr Gesicht nicht zu; aber ihre Stimme klang milder, als sie nach einem Schweigen fragte:

„Ihr denkt an Eure Stadt zu Füßen Eurer festen Burg?“

Der Herzog sah wieder über die nächtlichen Berge hinaus. „Dort, wo der Mond jetzt über den schwarzen Wäldern emporsteigt, dort liegt sie wohl, meine „freie Burg“. Ich bin jahrelang ein Knecht des Kriegshandwerks gewesen; da habe ich das Glück des Friedens begreifen gelernt. Ein ruheloser Streiter war ich; drum weiß ich, was dem Müden eine Heimstatt bedeutet. So hab' ich es mir als höchstes Ziel erkoren, freien Bürgern eine sichere Heimstatt zu schaffen. Wenn mein Leib in

„Mit dem Frührot brechen meine Mannen auf und Ihr seid erlöst von den verhassten Gästen.“ Er hielt ihren fragenden Blick mit seinen Augen fest.

„Und wo die Straße werdet ihr zum Heimwee wählen?“

„Warum fragt Ihr?“ Irmintrud senkte die Augen und ließ sich in einen Sessel fallen, der vor der leeren Feuerstätte

Staub zerfällt — die Steine meiner Stadt werden mich überdauern. Aber noch ist das Werk nicht vollendet, noch stehen die Türme und Mauern nicht alle, wie mein Traum sie sieht. Noch möchte ich nicht sterben, Frau Irmintrud!"

Der Klang seiner Stimme zwang sie, aufzuschauen und seinem Blick zu begegnen. Es lag ein Leuchten über seinem Gesicht, das seine harten Züge seltsam verschönte, und ein längst begrabenes Glück schaute sie aus seinen offenen, klugen Augen an.

"Ihr wünscht meinen Tod — und ich verdanke Euch nicht," fuhr er ruhig fort. "Ich weiß, daß ich an Euch gefrevelt habe, und ich danke Euch, Herrin, daß Ihr mir in dieser letzten Stunde noch vergönnt, Euch um Vergeltung zu bitten."

"Rührt nicht an das, was hinter uns liegt!" warnte sie leise und wandte ihre Augen wieder in das Dunkel des Gemachs.

"Ich war ein wider Sejel. Von zarter Minne wußte ich nichts und mein Herz war nicht reif für das Glück, das Ihr ihm bereiten wolltet. Nun erst weiß ich's, seitdem ich Euch wiedertraf. Wie eine Tote seh' ich Euch durch dies blühende Leben schreiten, das für den Wissenden voller Wonnen ist . . .

und ich möchte knien vor Eurem Leid und Euch bitten: wacht auf und laßt die Sonne Euch wieder in die Seele schauen! Ihr seid nicht arm: denkt an den stehenden Mann, der nach Eurer Liebe schmachtet und den Ihr zu Tode peiniget durch Euren kalten Trotz . . ."



. . . ihren Herrn in ei em Totenbaum nach der Feimat tragend.

Irmintrud erhob sich ihn und schaute ihm stolz und haßvoll ins Gesicht. "Nennt Ihr das gutmachen, mich an verhaßte Pflicht zu mahnen? Ich bin nicht das Weib des Mannes, dessen Namen ich tragen muß. Ich kann nicht heucheln, wie Einer geuchelt hat, für den ich lachend gestorben wäre. Aber einen Weg weiß ich, wie Ihr gutmachen könnt: wenn Ihr nun fortgeht, nehmt mich mit! Der Ihr Fremden eine Heimstatt bereitet — gönnt auch mir, die Ihr heimatlos gemacht habt, eine Stätte der Rast!"

Sie war ganz nahe an ihn herangetreten. Ihre Augen leuchteten seltsam aus dem harten Gesicht.

"Wie kann ich zum Verräter werden an der Ehre meines Freundes?" Er wich vor ihr zurück, die ihn drängend verfolgte.

"Der Tod ist über Euch, Herzog Berthold! Meine Hand kann ihn wenden, wenn Ihr tut, wie ich von Euch als Sühne begehre! Laßt mich neben Euch reiten, wenn Ihr die Burg verlaßt! Befreit mich von dem Joch dieser schmachtvollen Ehe — und mein Herz wird wieder blühen und meine Liebe wird wieder erwachen für Euch!"

Er fühlte den Hohn, der sich hinter ihren Worten verbergte. Und dennoch verwirrte ihn ihre drängende Nähe. Nur mühsam zwang er sich zur Ruhe.

"Mag der Tod über mir sein — ich will mein Leben nicht erkaufen durch eine Lüge. Ich lieb-

Euch nicht — auch heute nicht! Begehrt nicht, daß ich mein frühes Unrecht nun sühnen soll durch ein Verbrechen! Mein Schicksal geb' ich in Eure Hand: ich reite morgen durch das Haseltal. Und wenn der Tod mit trifft aus dem Hinterhalt, so weiß ich, wer ihn mir gesendet hat!"

"Ihr habt gewählt", jagte Irmintrud. Das Mondlicht warf einen bleichen Schimmer über ihre hohe, drohende Gestalt. Noch einmal ruhten ihre Augen wie abschiednehmend auf seinem Gesicht. Dann wandte sie sich und verließ das Gemach.

Am frühen Morgen war Berthold mit seinen Mannen aufgebrochen. Nur von dem Grafen hatte er Abschied genommen; Irmintrud war ihm nicht mehr begegnet. Der Tag verging, ohne daß die Gräfin sich sehen ließ, und Hugo schickte vergebens seine Diener aus, um sie zu suchen. Gegen Abend erschien ein Knappe des Herzogs auf dem Burghof und verlangte, vor den Grafen geführt zu werden. Hugo empfing ihn, von seltsamer Unruhe gepeiniget. Und als er erfuhr, daß sein Freund nicht weit von der Burg aus dem Hinterhalt ermordet worden sei, da sank er mit einem Auf-

schrei in die Kissen zurück und wußte, daß er auch sein Weib nicht wieder sehen würde.

Der Knappe berichtete noch, daß die Getreuen ihren Herrn in einem Totenbaum über den Rhein nach der Heimath brächten. — Er hörte ihn nicht mehr.

Nach seinem Weibe frug er mit feinem Wort. Auch seine Mannen gaben bald das vergebliche Suchen nach der Entflohenen auf. Es wußte ja niemand, daß unter den Mordgefellern, die man klanglos im Wald begraben hatte, ein Weib gewesen war. . . .



Deutscher Wert.

Der Sachs ist fein, der Preuße hart;
Das Bayernvolk hat Knochenmark;
Die Bad'ner haben guten Mut,
Dem Vaterlande fliehet ihr Blut;
Der Frank ist bieder und gerecht;
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburg-Stadt
Noch viel Ueberkerentel hat.
Doch übertrifft sie alle weit
Der gute Schwab an Herzlichkeit.

Schubart.